

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 293.

Samstag, den 15. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Ausprache.

Skizze von Paul Hermann.

(Kochhaus verboten.)

Mr. Der Herbstwind fuhr mit rauhen Stößen über die Promenade dahin, die auf den ehemaligen Stadtwällen angelegt war. Von den hochstämmigen Rosen auf den Blumenparterres lösten sich die weissen, zerzausten Blätter. Die Kastanien hatten längst ihr Laub verloren; kahl strarrten deren Äste nun in den trüben, grauen Tag. — Die schwarzen Wolken am westlichen Himmel drohten mit Regenschauern; aber der Wind trieb sie alle durcheinander. Es waren nur wenige Spaziergänger zu treffen. Die Sommerluft war dahin, und auf den Höhen der Wälle machte sich die Unbill der Witterung doppelt fühlbar. Von den beiden Damen, die eben aus dem alten Stadttor traten, prallte die kleinere vor einem besonders heftigen Windstoß zurück. Sie wollte umkehren, aber die größere zog sie fort, indem sie sagte:

„Wer wird sich vor dem bißchen Wind fürchten.“
„Wind, du hast eigentümliche Begriffe von Wind. Ein höchstlicher Orkan ist dies — unheimlich geradezu.“
„Orkan? — Das sagst du, eine Seemannsbraut?“
„Ein feineres Ohr hätte aus den letzten Worten die Beimischung von Hohn und Ironie heraushören können. Ich soll doch nicht etwa zur See gehen? Wellen und Sturm sind mir etwas Furchterliches, — überhaupt die See! Ich hasse sie!“

„Deine Gefühle werden Waldemar gewiß überraschen, oder hast du ihn schon davon unterrichtet?“
Die andere wurde ein wenig verlegen. „Wenn man verlobt ist, denkt man an andere Sachen. Weißt du, Claire, es gibt nichts Trostloseres, als eine Seemannsbraut.“

„Minnie —“
„Na ja, Waldemar bleibt jetzt elf Monate fort, und die Saison steht vor der Tür. Er kann sich mit all' den erotischen Schönen amüsieren, und was bleibt mir? Zuhause kann ich sitzen und Trübsal blasen, wie eine inländische Witwe. Wenn ich mir vorstelle, daß ich keinen Ball, keine Reunion mitmachen soll, — her! Ob man es mir abnimmt, wenn ich ein Theaterabonnement nehme?“

In das klare, blasse Gesicht Claires trat ein Zug verheerter Unmutes.

„Ja, — du bist eine Seemannsbraut.“
„So bin ich auch! Ich finde Waldemar sehr nett, und wie gut wir zusammen aussehen. Weißt du es noch, wie hübsch meine mattgelbe Chiffonrobe mit den Perlen zum Dunkelblau seiner Uniform stand? Wir erregten damals Aufsehen auf dem Ball beim Kommandierenden und, wenn ich nur daran denke, daß mein schönes Kleid unmodern wird, bis Waldemar zurückkommt, dann — die Ärmel wären ja wohl leicht zu ändern! — Was meinst du?“

Claire zog ihren Regenmantel fester, als ob sie Frost empfände. „Du hast die wesentlichen Punkte einer so langen Trennung richtig erfaßt, Minnie,“ erwiderte die Angeredete.

„Soll ich etwa weinen und wehklagen, mir Teint und Augen verderben? Damit ist keinem gedient. Waldemar wird auch nicht vor Sehnsuchtschmerz vergehen und jedem Amüsement entziehen. — Er wird den erotischen Schönen gewiß recht sehr die Cour schneiden. Na, meinetwegen,“ sie lachte vergnügt dabei. —

„Was du sagst, ist empörend! — Wie schlecht kennst du doch Waldemar.“

„Ich kenne ihn ja, — er ist ein guter Mensch, — es andere Leute, die keine Ahnung von ihm haben. Ich wenigstens habe ihn niemals auf ein Postament gestellt und ihn nie für einen Säulenheiligen gehalten. Er ist ein fideles Mensch, und deshalb passen wir auch gut zusammen.“

In die blassen Züge Claires stieg ein feines Rot. „Waldemar ist ein edler, guter, Vertrauen erweckender Mensch.“

„Edel, gut, Vertrauen erweckend — das ist ja rührend! Ich bin zwar nicht edel, gut und Vertrauen erweckend; aber ich habe ihn und halte ihn auch fest.“

Die andere senkte den Kopf. — Ihr schlug das Herz fast hörbar. Sie hätte ihre Begleiterin in das nichts sagende Puppengesicht schlagen mögen. Wie hatte er es nur vermocht, ein solches Mädchen zu wählen, deren Blasiertheit so leicht zu durchschauen war. Bei ihm hatten die Augen gesprochen, nicht das Herz. — Ein heftiger Windstoß trieb das verdorrte Laub der Kastanien und die vom Frost erstarrten Rosenblätter auf der kahlen Erde hin. Der Herbst war eingeleitet, der Sturm vor der großen Ruhe des Winters.

Minnie betrachtete die Cousine von der Seite. In ihren Zügen prägten sich Spott und Ironie aus. Mit seinem weiblichen Instinkt hatte sie es längst erraten, wie es um Claire stand; deshalb machte es ihr Spass, sie noch mehr zu verwunden.

„Wie der lange Mensch mich liebt,“ fuhr sie fort, „seine Briefe solltest du einmal lesen. An allen Vergnügungen soll ich teilnehmen, das heißt, den Anfang und den Schluß behalte ich für mich. — Du, ich habe garnicht gewußt, daß der gute Waldemar so poetisch sein kann. Früher, als ihr beide oft zusammengekommen seid, hat er sich allerdings wenig um mich gekümmert.“

„Sprich davon nicht, Minnie; ich bitte dich darum!“
„Aber weshalb denn nicht, meine liebe Claire? Ich finde es gerade so nett. Wenn die Witterwochen erst vorbei sind, dann mußt du uns oft besuchen in unserm Heim. Du, es wäre fein, wenn du dich bei uns verlobtest.“
„Franz von Redding —“

„Ich, bitte dich, höre auf,“ Claires Stimme klang rau und gepreßt.

„Aber Claire? Wie siehst du denn aus, was ist mit dir, kann ich etwas für dich tun?“ Sie tat plötzlich recht besorgt und faßte sie um die Taille, um sie zu einer Bank zu führen.

Claire stieß sie aber zurück. Eine gewisse Selbstbeherrschung schien die Fesseln sprengen zu wollen. Sie riß sich ungestüm von der Freundin los und sagte: „Paß mich nicht an, du —“

„Was ist dir denn, was habe ich dir getan?“
„Was du mir getan hast? Du weißt es recht gut, was du mir getan hast! Mein Glück hat du mir gemordet; mein Glück, hörst du, — und ich muß es schweigend mit ansehen!“

„Sprich dich nur aus,“ entgegnete die andere. „Warum hast du ihn nicht zu halten gewußt? Deine Herklichkeit, deine Gouvernantenstrenge mußten ihn abschrecken! Wärest du ihm um den Hals gefallen vor drei Jahren, wäre es heute anders. Ich bin nicht so streng gewesen!“

„Du hast ihn an dich gelockt mit allen Mitteln einer raffinierten Koetterie. Wir sind bei deinem frivolen Spiel nur zu spät die Augen aufgegangen.“

„Raffinierte Koetterie?“ — Minnie lachte spöttisch auf. „Ich habe ihm nur die Reize eines gemächlichen Heims gezeigt, wie es der Seemann braucht nach langer

Fahrt. Ob ich ihm aber ein solches später bereite, das kommt ganz auf Waldemar an. Du hast dich mit deinen idealen Forderungen in die Tinte gesetzt, mein gutes Mädchen, wärest du nur hübsch am Boden geblieben. Doch nun zu etwas anderem! — Ich habe die Katastrophe so kommen sehen und wundere mich nicht ein bißchen darüber. Den Triumph mußt du mir aber schon gönnen, meine Liebe. Wer war ich bislang in unserer Familie? Die törichte Puppe nur und du das ideale, hochgefinnte Mädchen. Meinetwegen! Es sieht eben jeder, wie weit er dabei kommt!“

Claire wandte sich von Minnie voll Scham ab, weil sie sich hatte hinreissen lassen. Was konnte sie diesem Mädchen nachsagen?

„Komm nur ruhig mit mir, Claire. — Ich vergesse diese Szene; wir müssen ja doch nebeneinander leben.“

Sie waren am Ende der Promenade angelangt. An der Biegung, welche in die Innenstadt führte, saß eine alte Frau an einem Verkaufsstand mit Obst, Nüssen und Herbststräußchen. Die beiden wollten achlos an ihr vorbeigehen, da warf ein heftiger Windstoß das kleine Tischchen mit den Nüssen und Äpfeln um, und letztere rollten in den Sand. Entsetzt machte sich die Alte daran, ihre Ware aufzulesen; aber das Büden fiel dem Mütterchen schwer, und der Wind trieb die Ware fort.

Claire trat rasch näher und sagte: „Ich will Ihnen helfen!“ Sie bückte sich nach dem herabgefallenen Obst, um es aufzulesen.

„Um Himmelswillen, Claire!“ rief Minnie, „du machst dich lächerlich, dort kommt ein ganzer Trupp Offiziere. Gewiß ist Danning dabei, der schon einmal deine philanthropischen Anwandlungen glossierte.“

Minnie eilte weiter; sie wollte den Offizieren nicht lächerlich erscheinen.

Claire hatte rasch nun auch die letzten Nüsse noch aufgesehen und in den Korb gelegt.

„Wie soll ich Ihnen dafür danken, meine Dame,“ sagte die alte Frau.

„Das ist nicht nötig, Mütterchen, ich tat es gern; aber eine schöne Blume, ein paar Sträußchen kaufe ich Ihnen noch ab.“ Sie griff in die Tasche; doch das Portemonnaie war nicht darin. Sie mußte es vergessen haben.

Die Alte zog ihre zitternde, von der Wicht gekrümmte Hand zurück. Diese Hand ergriff Claire plötzlich mit warmem Drude. „Verzeihen Sie, Mütterchen,“ sagte sie mild, „ich habe leider kein Geld bei mir.“ Aus den halb erloschenen Augen der Alten brach es wie ein leuchtender Strahl hervor.

„Es macht nichts, meine gute Dame, es macht nichts; Gott vergelte es Ihnen tausendmal.“

Claire ging. Es war ihr, als ob in die Bitterkeit ihres Daseins ein linder Tropfen gefallen sei.

Das Wort eines väterlichen Freundes, des Führers ihrer Jugend, ging ihr durch den Sinn: „Die Not anderer heilt!“ Die Alte hatte Claire das Leid ihres Daseins ahnen lassen! Lange hatte der Blick des gütigen alten Mannes damals auf ihr geruht, als er ihr das sagte, und: „Nein, du wirst nicht daran zugrunde gehen, du hast einen großen, freien Blick, dich heilt die Not anderer.“

Sie hatte es nicht gleich verstanden, nun begriff sie jene Worte! Ja — das wollte sie: „Der Not anderer gedenken, um sich selbst zu befreien!“

Karl Schipper, Holphotograph, Rheinstr. 31.
Erstklassige Arbeiten. Mässige Preise. 5648

Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts.

Selten günstige Gelegenheit für Weihnachts-Einkäufe.

Das Lager muss in ganz kurzer Zeit geräumt sein und werden deshalb sämtliche Waren zu jedem nur annehmbarem Preise abgegeben.

Schulstiefel.

Wetterfestes Wachsleder	23/24	2.50
	25/26	2.75
	27/28	2.90
Schnür- oder Knopfstiefel	29/30	3.20
mit oder ohne Nagel	31/33	3.45
	34/35	3.70
Echt Boxcalf-Schnür- und Knopfstiefel	von	3.90 an
Ein grosser Posten Tanzschuhe, ganz besonders billig, schon von		1.25 an
Damen weisse Glacé-Schnürstiefel, Wiener Fabrikat, jedes Paar		7.50

Damen-Stiefel.

Mellon-Pantoffel mit Ledersohle u. Absatz	1.95
Leder-Hauschuhe, warm, Futter, Ledersohle, Lederabsatz	2.50
Filz-Schnallentiefel mit Ledersohle	2.50
Filz-Schnürstiefel, Lederbesatz, Ledersohle und Absatz	2.95
Echt Chevr.-Stiefel	4.50
Imil. Chevr.-Schnallentiefel	4.90
Wetterfeste Strassenstiefel, schöne Formen	4.90
Echt Boxcalf-Schnürstiefel	6.50
Feinste Damen-Schnür- u. Knopfstiefel	10.50
Goodyear-Welt	

Herren-Stiefel.

Hauschuhe	1.15
Filz-Kontor-Stiefel	3.75
Zugstiefel, sehr solide	3.90
Hakenstiefel, wetterfest	4.20
Echte Chevreaux-Hakenstiefel	8.90
Prima Boxcalf-Stiefel	9.50

Gummischuhe, beste Qualität.

Mädchen	von 1.50 an
Damen	2.20
Herren	3.20

Schuhwarenhaus „UNION“

Inhaber: Richard Zeller.

Wiesbaden, Langgasse 33, Ecke Goldgasse.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 293.

Sonntag, den 15. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Wie ihr über mich denken sollt.

Vom Weihnachtsmann.

An alle frohgemuten Buben und lustigen, hellhängigen Mädel recht herzlichen Weihnachtsgruß zuvor!

Da gewisse brummige Weichhülse und Murrpeter, in deren Herzen der Liebe und des harmlosen Scherzes Quellen längst vertrocknet sind, mich, den ehrwürdigen Weihnachtsmann, eine alberne Erfindung genannt haben, so tue ich hierdurch kund und zu wissen: Ich erwarte von allen meinen kleinen Freunden und Freundinnen, daß sie mir unverbrüchlich zur frohlichen Weihnachtszeit ihre Gedanken und ihre Anhänglichkeit bewahren, wie sie mir solches auch diesmal wieder durch hunderttausend eingesandter Wunschzettel bezeugten, und wie es seit langen, langen Jahren in christlichen Ländern der Brauch gewesen ist. Denn ich wünsche, ihr lieben Kinder von heute, daß ihr ebenso wie eure Mütter, Väter, Großeltern und Eltern an mich denkt als den lustigen, rotwangigen, weißhaarigen, wohlwollenden, alten Herrn aus dem uralten Geschlecht der Geer, dessen Name für immer verknüpft ist mit dem lieblichen, holden Geist der Weihnacht, jenem Geist, der jedes Jahr wiederkehrt und die frohe Botschaft von „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ wie einen süßen Duft um sich verbreitet, so daß für die Zeit seiner Herrschaft Mühe und Sorge und Qual aus der werktätigen Welt verbannt zu sein scheinen.

Am Abend vor Weihnachten, liebe Kinder, wenn frohe Glockenklänge das heilige Fest einläuten und der darrenden

Welt verkünden: Christ ist geboren! dann spanne ich im fernem Nordland mein treues Kennzeichen vor den Schilfen, der hoch beladen ist mit Säulen und Schlägern, mit Trommeln und Trompeten, mit Rufen und Schreien, mit frohlockenden Puppen für die Mädel, mit Gewehren und Pfeisen für die Buben, mit Orangen, Äpfeln, Pfefferkuchen und rotbäckigen Äpfeln und tausend andern herrlichen Dingen, die Kinderherzen erfreuen, und im Ru stehe ich vor eurer Tür. Ich schüttele die Eisapfen aus meinem weichen Bart, trete rasch ein und ungelesen lege ich meine Gaben unter den festlich geschmückten Christbaum, und fort bin ich, um im nächsten Haus daselbe zu wiederholen. Und wenn ihr euch dann an alledem erfreut, was ihr unter dem Baum gefunden, wenn der Weihnachtsjubiläum erschallt und die Weihnachtslieder erklingen, dann denkt auch an den alten Weihnachtsmann, der euch so reichlich bedacht.

Auch den nächsten Tag und den folgenden, während der ganzen frohlichen Weihnachtszeit bin ich bei euch, nehme teil an euren Freuden, mische mich unter euch, wenn ihr spielt, ergötze mich mit euch an dem holden Schimmer der Weihnachtskerzen. Ihr werdet mich zwar nicht sehen, denn ich beobachte euch durch die Augen froher Väter und liebender Mütter, freundlicher Onkel und Tanten und aller, die

sich an eurer Fröhlichkeit freuen. Und wenn ihr mitten in eurem Jubel und eurem Glück daran denkt, daß ihr irgend ein Vergnügen, irgend eine Freude mit einem Kinde teilen könntet, das weniger glücklich ist als ihr, dann steigt eine Träne der Rührung und des Dankes in meine alten Augen.

Ihr lieben, zarten Mädel und ihr lachenden Buben, die ihr im zwanzigsten Jahrhundert lebt, wo die Motorwagen hierhin und dorthin sausen, wo drahtlose Depeschen von einem Ort zum andern fliegen und das lenkbare Luftschiff durch die Wolken schwebt, wo die alte, traute Märchenwelt für immer tot zu sein scheint, in diesem Jahrhundert möchte ich zweifeln, daß ihr euch die glückliche Unschuld, die kindliche Fröhlichkeit und den holden Jugendglauben solange wie möglich erhaltet. Und wenn ihr älter und größer werdet und gelehrt über Kunst und Wissenschaft und Wissen und Logiken reden könnt, und wenn ihr vieles versteht, wovon ihr jetzt noch keine Ahnung habt, dann möge die Geister der Poesie, der Ritterlichkeit, der Nächstenliebe in euren Herzen weiterleben, und eure Gegenwart möge die Welt schöner und besser machen. Und wenn dann die Weihnachtszeit herankommt, könnt ihr froh und zufrieden der Tage der Kindheit gedenken und des alten Weihnachtsmannes, als der Verkörperung eines schönen Gedankens, und fröhlich könnt ihr in den Jubel eurer Kinder einstimmen, wenn sie sich zur Feier des schönsten aller Feste unter dem lichtersprühenden Weihnachtsbaum versammeln.

Und nun, meine lieben Kinder, lebt wohl! Möget ihr alle ein frohliches, lustiges, glückliches Fest feiern und ebenso das neue Jahr beginnen, das ist der innigste Wunsch des alten Weihnachtsmannes.

Die Ursprünge des Weihnachtsfestes.

Wann wurde Christus wirklich geboren? Diese Frage wird oft aufgeworfen. Genauer müßte sie eigentlich lauten: auf welches Datum hat man die Geburt Christi verlegt? Eine genaue und sichere Antwort ist nämlich nicht zu geben, und man muß sich darauf beschränken, die verschiedenen Daten anzuführen, die man bereits als Geburtstage Christi bezeichnet hat. Schon Clemens von Alexandria, der gegen Ende des 2. Jahrhunderts lebte, betonte die großen Schwierigkeiten, die die Festsetzung eines bestimmten Datums für die Geburt Christi bietet, und spricht nicht ohne Ironie von jenen, die „ihre Reugier allzuweit treiben und auch nach dem Tage der Geburt forschen, nicht zufrieden, ihr Jahr zu wissen“, und er weist auf den Widerspruch hin, in dem sie sich untereinander befinden, „da einige ägyptische Theologen die Geburt auf den 28. Mai festlegten, während sie andere auf den 19. oder 20. April datierten“. Im Jahre 243 schrieb ein unbekannter Autor, daß Jesus das Licht der Welt am 23. März erblickt habe. Im 18. Jahrhundert hatte der Jesuit Lupt die Geburt, alles, was in den ersten Jahrhunderten über diese Frage geschrieben wurde, zusammenzufassen, und er kam zu dem merkwürdigen Schluss, daß es keinen Monat im Jahre gäbe, in den nicht die Geburt

des Heilandes von irgend einem hervorragenden Autor verlegt worden wäre.

Ein Anhaltspunkt für die Datierung ist nur in dem Evangelium des Lukas zu finden, in dem gesagt wird, daß in diesen Tagen ein Gebot vom Kaiser Augustus ausgegangen wäre, daß alle Welt sich schätzen ließe. Aber es ist bisher nicht möglich gewesen, diesen Zeitpunkt genau zu bestimmen. Sicher ist nur, daß seit dem 4. Jahrhundert der Geburtstag Christi offiziell auf den 25. Dezember gelegt wurde. Wie kam man nun auf dieses Datum? Mit ziemlicher Gewissheit hängt die Festsetzung dieses Tages damit zusammen, daß der Frühlingsanfang auf den 25. März nach dem Julianischen Kalender fiel und man in den ersten christlichen Jahrhunderten auch das Jahr gern mit diesem Tage beging. Man verlegte den ersten Schöpfungstag auf die Tag- und Nachtgleiche (25. März), und auf den gleichen Tag auch, als den Beginn eines neuen Weltfrühlings, die Verkündigung der Geburt Christi. Rechnete man dann genau neun Monate weiter, so ergab sich der 25. Dezember, den schon im Jahre 221 Sextus Julius Africanus und dann der Kirchenlehrer Hippolytus als den Geburtstag Christi angaben.

Dann die Kirche aber diesen Geburtstag offiziell anerkannt hat, wissen wir jetzt ziemlich genau. Es gibt eine aus dem Jahre 354 stammende chronologische Sammlung unter dem Namen des Filocalus, der ausdrücklich als kirchlich festgelegtes Datum für die Geburt Christi den 25. Dezember angibt. In diesem Jahre wurde also das Weihnachtsfest schon am 25. Dezember gefeiert, während es früher in Rom am 6. Januar begangen worden war. Damals war Liberius Bischof von Rom. Von ihm erzählt der Kirchenvater Ambrosius, daß er „am Geburtstage Christi“ des Ambrosius Schwester Marcellina für Rom geweiht habe, beschreibt die weihnachtliche Zeremonie und gibt die Rede des Bischofs wieder. Aus dieser Rede geht deutlich hervor, daß diese Sonnenweihhe am 6. Januar stattgefunden hat. Liberius ist im Jahre 352 Papst geworden, und in diesem Jahre feierte er die Geburt des Herrn noch am 6. Januar. Da nun für das Jahr 354 die Feier am 25. Dezember feststeht, so muß das Weihnachtsfest in Rom am 25. Dezember 353 oder spätestens 354 zum ersten Male gefeiert worden sein. Aus diesem Bericht des großen Gregor von Nazianz wissen wir, daß er in Konstantinopel das Weihnachtsfest im Jahre 379 zum ersten Male im Morgenlande am 25. Dezember feierte. Danach hat dann überall in der ganzen Christenheit der Tag Eingang gefunden.



Die kleine Diplomatin.

„Nun, Pieschen“, sagte der gute Onkel, der auf indirektem Wege die Ansicht seiner kleinen Nichte über einen höchst interessanten Gegenstand zu erfahren suchte, „wenn ich einem kleinen Mädchen als Weihnachtsgeschenk eine Puppe kaufen wollte, was für eine Puppe, meinst du wohl, würde sie am liebsten haben?“

„O, lieber Onkel Wilhelm“, gab die kleine Schelmis zur Antwort, „es gibt nichts Schöneres als Zwillinge.“



Ausstattungs-geschäft

Marx & Co Michelsberg 22

bekannt **grösstes, leistungsfähigstes** und
reilstes Unternehmen dieser Art empfiehlt:

Herren-

Anzüge,
Ueberzieher,
Hosen.

Knaben-
Garderoben.

Konkurrenzlos
günstige
Bedingungen.

Damen-

Mäntel,
Kostüme,
Kostümröcke,
Paletots,
Unterröcke,
Blusen,
Pelze.

Konkurrenzlos
billige Preise.
Riesen-Auswahl.
Grösste Kulanz.

Betten u. Möbel

Buffets,
Bücherschränke,
Vertikos,
Trumeaux,
Tische,
Kleinmöbel,
Polstermöbel.

mit denkbar kleinster Anzahlung.

Heute Sonntag bis 8 Uhr abends geöffnet.

Denkspruch.

Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es ist Kläger, Richter, Henker in einer Person. Die Nachwelt sagt dir: du bist ein Dieb, die Lerche: du hast gestohlen! von Hippel.

Das Denkmal.

Von Renato Tucini, aus dem Italienischen von Käthe Tuller.

„Wenn Sie, Signor Annibale, wieder nichts unternehmen wollen, steht es fest, daß man sich schämen muß, einem Menschen in die Augen zu sehen.“

„Da haben Sie recht, Signor Fulconi! Denken Sie nur, daß dies elende Städtchen Nebbiano mit seinen lumpigen 2500 Einwohnern auf seinem Hauptplatze ein herrliches Marmordenkmal seinem berühmten Bürger gestellt hat, und wir mit unseren 3600 Einwohnern können einem Fremden nicht einen Marmorsplitter zeigen!“

„Ja, ja, man muß sich wirklich schämen; Sie haben recht.“

„Natürlich kann man uns verachten und in den Staub ziehen, daß wir so undankbare Barbaren sind und unseren ruhmreichen Ahnen keine sichtbare Anerkennung gönnen. Ist es nicht so, Signore Annibale?“

„Ja, ja, es ist so. . . Auch denke ich an den großen Ruhm, den ein Denkmal unserer Stadt bringen würde. Eherz beiseite, Signore Fulconi, denken Sie nur daran, wie viel werden die Gasthäuser, Restaurants und Cafés verdienen, wenn auf unserem Platze vor dem Rathaus sich ein Kunstwerk erhebt.“

Die beiden Stadtväter, besetzt von einer heißen Liebe zu ihrer Vaterstadt, schienen, nicht eher zu ruhen, bis eine Statue auf dem Platze stehen würde — ja sogar ein Reiterstandbild mußte und sollte es sein.

„Natürlich nur ein Reiterstandbild,“ schrie Signor Annibale, drohend den Stock schwenkend — „und mögen alle unsere Gegner in Nebbiano vor Reib blähen!“

„Natürlich — entweder ein Reiterstandbild oder möge alles zum Teufel gehen!“

„Sie meinen doch auch, in natürlicher Größe?“

„Nein, größer, größer!“

„Sie haben recht, natürlich größer — zweimal so groß!“

„Auch noch zu klein!“

„Vielleicht genügt viermal so groß?“

„Das würde für unseren Platz genügen.“

„Also Hand darauf, wir machen es!“

Hand darauf!“

Die beiden Freunde waren so in Eifer, daß sie nicht bemerkt hatten, daß Signor Leopoldi schon eine geraume Weile neben ihnen stand und alles mit anhörte. Mit ausgebreiteter Hand beklagte er beide zu der großartigen Idee und erklärte dann feierlich:

„Ich opfere für diese große Sache sofort fünf Lire!“

„Bravo, Signor Leopoldi!“

„Danke Signor Leopoldi! Jetzt ist die Sache geklärt, können wir, ohne uns zu rühmen, sagen, daß wir drei die Angelegenheit in die Hand genommen haben.“

Am folgenden Morgen war schon ein Komitee von sieben Mann zusammengebracht und am Abend desselben Tages versammelte sich dieses Komitee schon zu einer Sitzung im Kontor des Kaufmanns Alacioni.

Nachdem ein Präsident und zwei Sekretäre gewählt waren, wurde sofort einstimmig beschlossen, daß die Statue ein Reiterstandbild sein sollte von möglichster Größe — und aus Bronze.

Dann aber entspann sich ein heißer Kampf um den

Platz. Endlich einigte man sich für die Piazza del Popolo, obgleich ebensoviele für die Piazza Savour und den Rathausplatz waren. Das nötige Geld beschloß man durch Subskription zu erlangen, besonders aber rechnete man auf große Summen, die durch Wohltätigkeitsbasare, Konzerte des Musikvereins und Vortragsabende des dramatischen Vereins „Ernesto Stoffi“ zusammenkommen würden.

Dem edlen Beispiel Signor Leopoldis folgend, zeichneten alle Komiteemitglieder je fünf Lire.

„Mir scheint es, meine Herren, daß die Hauptsache schon gemacht ist,“ sagte der Vorsitzende, sich vergnügt die Hände reibend. „Bevor die eble Versammlung auseinandergeht, wollte ich noch etwas sagen. . . Ja, was war es doch. . . Ich wollte doch etwas hinzufügen! Richtig, jetzt fällt mir's ein! Wem errichten wir eigentlich das Denkmal?“

Das Schweigen, das auf diese Frage folgte, zeigte entweder, daß diese Frage eine ganz nebensächliche war oder daß man erst über die Antwort nachdenken mußte. Nach einigen Minuten stand Professor Bandaroli auf und bat ums Wort. Er war ein Mann von großem Wissen, ungewöhnlicher Beschcheidenheit und tadellosem Rufe. Er fing also an:

„In der großen Gruppe unserer ruhmreichen Mitbürger glänzt, gleich einer kostbaren Perle, ein Mann, und diesen Mann, meine Herren, stelle ich Ihrem Wohlwollen anheim. . . — Palandei, den berühmten Kirchenvater.“

Ein lautes Gelächter unterbrach den Professor, der während auf den Tisch schlagend verlangte, man sollte ihn zu Ende reden lassen.

„Aber Signor Professore!“

„Überlegen Sie doch, Signor Professore: Ein Kirchenvater zu Pferde!“

Und wieder erfüllte lebhafteste Heiterkeit den Raum.

„Und warum denn zu Pferde? Wenden Sie sich doch von dieser abnormen Idee los!“ schrie der Professor.

Vor einem so großen Manne wie Augustino Palandei müssen alle geschnittenen Beschlüsse weichen. Ihr Raden aber, meine Herren, ist einfach beleidigend und deshalb verlasse ich den Saal.“

„Was fällt Ihnen ein, Signor Professore!“

„Gott mit Ihnen, Signor Bandaroli!“

„So bleiben Sie doch, Professore!“

„Nein, nein! Streichen Sie mich und meine fünf Lire sofort von der Liste!“

Es vergingen drei Monate in nutzloser Arbeit. Professor Bandaroli blieb trotz aller Versöhnungsversuche von seiten des Komitees unerbittlich.

„Wir kommen auch ohne ihn aus,“ erklärte der Vorsitzende in einer Sitzung, zu der nur drei Mitglieder gekommen waren. Diese aber waren vom Erfolg des Unternehmens überzeugt.

Der Präsident las einige Briefe vor. Der Dirigent des Musikvereins erklärte sehr liebenswürdig, er wäre gern bereit, für den schönen Zweck einige Konzerte zu geben, aber er könne unmöglich die Kosten für Beleuchtung und Saal tragen. Der Präsident des dramatischen Vereins „Ernesto Stoffi“ dankte für die Ehre, die seiner kleinen Truppe widerfahren sei, doch die Auslagen könne er nicht auf sich nehmen. Im dritten Briefe erklärten die wohltätigen Damen der Gesellschaft, sie würden für ein so edles Unternehmen mit Freuden einen Basar arrangieren.

Die Mitteilungen des Vorsitzenden wurden mit stürmischem Applaus begrüßt.

Nach einiger Zeit kam die Antwort des mit dem Vorsitzenden befreundeten Bildhauers. Er teilte mit, daß das Reiterstandbild mit Aufstellung an Ort und Stelle, ohne seine Arbeit, die der Künstler nicht berechnen, ungefähr 50—60 000 Lire kosten würde.

Diese Zahlen wirkten wie ein Donnererschlag auf die Mitglieder des Komitees.

„Ein Vermögen!“ schrie Signor Fulconi.

„Zum Teufel, das hätte ich nie gedacht!“ schimpfte Signor Annibale.

Nur Professor Bandaroli freute sich im stillen. Er hoffte, wenn man der Kosten wegen das Pferd werde streichen müssen, man vielleicht doch noch auf den Kirchenvater zurückkommen würde.

Unterdessen interessierte sich die ganze Stadt für den Plan. In allen Läden, Restaurants und Cafés sprach man nur vom Denkmal. Die Anarchisten beschlossen unter sich, das Denkmal eines Nachts durch Steinwürfe zu demolieren.

Ja, wären nur diese enormen Kosten nicht gewesen. Schwere Herzen hieß es jetzt Abschied nehmen vom Pferde.

Aber auch das half wenig, denn der Künstler erklärte, daß eine einfache Figur in Lebensgröße gegen 20 000 Lire kosten würde.

„Viel zu teuer für uns,“ sagte der Vorsitzende niedergeschlagen.

Unterdessen hatte der Musikverein sich aufgelöst, da alle Mitglieder sich untereinander entzweit hatten. Demselben Geschick verfiet der dramatische Verein „Ernesto Stoffi“. Daraufhin erklärten die Damen der Gesellschaft, sie könnten einem solchen Publikum unmöglich einen Basar arrangieren, und zogen sich schmolend zurück. Das unermüdlige Komitee hat nun den Bürgermeister, es in seinem Vorhaben, der Stadt ein Denkmal zu stellen, zu unterstützen. Die Unterstützung wurde zu gesagt, wenn alles jetzt beschlossen wäre. Der neue Vorsitzende, der Tierarzt Trabaldi, — der frühere hatte nach einer stürmischen Sitzung sein Amt niedergelegt — erklärte kurz, wenn die Mittel zu einer ganzen Statue fehlten, so müßte man sich eben mit einer Büste begnügen.

Nach einer Anstache beim Künstler wegen des Preises ließ Signor Trabaldi abstimmen, wem man dies „Monument“ setzen sollte. Aus Höflichkeit stellte das Komitee als ersten Kandidaten den Großvater Trabaldi auf. Dieser hatte in der Stadt eine einträgliche Maskaronfabrik gegründet. Doch gelang es dem Komitee nicht, viele Stimmen für ihn zu gewinnen. Da, nach langem Hin und Her, nannte jemand den Namen „Garibaldi“ und nun kammerten sich alle an diesen illustren Namen. Und als man erfuhr, daß ein Bildhauer in Florenz eine kleine graue Sandsteinbüste des großen Feldherrn billig verkaufen wollte, beschloß das Komitee einstimmig deren Erwerbung.

Die Büste sollte in einer Nische des Rathauses aufgestellt und feierlich enthüllt werden. Doch am Vorabend der Feier unterlagte der Bürgermeister die Aufstellung, weil dadurch das ehrwürdige Haus „seinen historischen Charakter“ verlieren würde.

Als so auch dieser Plan ins Wasser gefallen war, gab man alle patriotischen Gedanken auf und einigte sich zu dem Beschlusse, die gesammelten 35 Lire zu einem gemeinsamen Abendessen zu verwenden.

Es wurde ein glänzendes Menu zusammengestellt und dem Wirt des „Goldenen Hirsches“ zugeschickt.

Der Wirt indessen antwortete den früheren Mitgliedern des Denkmalkomitees, daß es ihm leider unmöglich sei, für diese kleine Summe ein so splendides Menu, wie es die Herren wünschten, herzustellen. — Leider ist nicht bekannt geworden, wo die gesammelten 35 Lire schließlich geblieben sind.

Humor.

Das genügt. „D. Rutti,“ tief das junge Mädchen und schlang die Arme um ihrer Mutter Hals. „er liebt mich!“ — „Mein liebes Kind, ich freue mich sehr darüber! Hat er es dir gesagt? Hat er dich gefragt, ob du sein Weib werden willst?“ — „Nein, aber er ist unten und lernt mit Papa Schachspielen.“



Warenhaus Julius Bormass.



In allen Abteilungen
ausserordentliche preiswerte Angebote
für den

Weihnachts-Bedarf

Meine
Spielwaren-Abteilung

bietet eine hervorragende
Auswahl zu unerreicht
billigen Preisen.

Luxus-, Galanterie-, Lederwaren, Papierwaren

zu billigsten Preisen.

Christbaumschmuck.
Baumkonfekt.

Erfrischungsraum
II. Etage.

Für Vereine und Verlosungen
Vorzugspreise.

Konfektion, Kleiderstoffe, Baumwollwaren und Leinenwaren, Wäsche, Herrenartikel, Schuhwaren.

Kleines Feuilleton.

Hocher Bergen. Der „Frankfurter Zeitung“ wird geschrieben: Ein Artikel des „Wochenblattes zur Pflege der Ackerbaukultur, Literatur und Heimatkunde“ liefert interessante Beiträge zur Geschichte der Hegerverbrennungen am Niederrhein. Gerade in den ohnehin so furchtbaren Zeiten des 30jährigen Krieges plammten hier die Scheiterhaufen ebenso häufig empor wie im Kurfürstentum Trier, wo in wenigen Jahren über 6000 der Bauerei angelegte Personen hingerichtet wurden. Die Triebfeder zu diesem feigsten aller Massenmorde ist nicht nur in abergläubischem Fanatismus, sondern in den allgemäßen Instinkten zu suchen, denn die Richter und Denker konnten an den Opfern ihrer Sinnen- und Geldgier befriedigen. Im 1680 fanden die Hegerverbrennungen in Aachen in höchster Blüte, und die Jesuiten arbeiteten dabei mit dem Rat der Reichshofstadt Hand in Hand. Im Jahre 1646 wurde sogar ein 19jähriges Mädchen als Hege verbrannt, ihre Mutter erschossen, ihr Vater und ihre fünf Brüder gerädert. In und bei Aachen hält das Ende der Hegerverbrennungen ziemlich genau mit dem Ende des 30jährigen Krieges zusammen, aber die große Menge der Verbrennungen ist nicht durch die Lust ritten; sie wurden deshalb bedrückt genannt. Und der Erzbischof Clemens August von Köln bestimmte in einer Verordnung vom 18. März 1748, daß die Hegerbrennen ein Altes über einen der Aeperei unbedächtigen Lebenswandel beizubringen hätten! Erst die Herrschaft der Franzosen machte diesem schändlichen Aberglauben ein Ende.

Eine resolute Bäuerin. Ein wegen einer Forderung verklagter majurischer Bauer erschien vor dem Amtsgericht in Rhein (Schprehen) im Beistande seiner Ehefrau. Letztere führte dann auch in ausgiebigster Weise vor dem Richter das Wort. Sie nahm die Interessen ihres Mannes in solch energischer Weise wahr, daß der Richter ihr wiederholt das Wort entziehen und mit Entfernung aus dem Gerichtssaal drohen mußte. Jedoch vergeblich. Als nun der Richter den Gerichtsdienster beauftragte, die renitente Frau aus dem Zimmer zu führen, sagte sie ihren Ehegemahl kurzerhand am Kragen und nahm ihn mit hinaus mit den Worten: „Wo ich hingehe, gehst Du auch!“ Der Kläger ertritt auf diese Weise ein Versäumnisurteil gegen den Beklagten.

Der gebürnte Siegfried. Bruder Fritz erzählt beim Mittagessen voller Begeisterung von Jung-Siegfried, von dem sie heute in der Schule „gehabt“ haben; der vierjährige „Bubi“ hört mit offenem Mäulchen eifrig zu. — Als die Mutter ihn zu Schlafengehzeit vergebens in der ganzen Wohnung sucht, entdeckt sie ihn schließlich in der Speisekammer, aber in welchem Zustande! Seine Kleidungsstücke liegen an der Tür, und der kleine Kerl steht im Adamskostüm vor dem Steintopf voll Butter und streicht mit den glänzenden Händen über Hals und Brust, die auch wie lackiert aussehen. — „Am Himmels willen, Bub, was machst du da?“ — „Ach, Mami, ich wollte bloß so unbeflegbar werden wie der Siegfried. Und der war doch so, weil er sich mit Drahtseil einseifigte. Du wollst ich seh'n, ob so'n Fett auch hilft!“

Der Herr Major. . . Aus Hamburg wird geschrieben: Vor etwa Jahresfrist wurde der Kapitän Adalbert Kreck von der Hamburg-Amerika-Linie während der Ueberfahrt nach New York plötzlich vom Tode überrascht. Infolge der Beliebtheit, welcher sich Kapitän Kreck bei den zahlreichen Passagieren, unter denen sich viele Amerikaner befanden, zu erfreuen hatte, kam man auf

den Gedanken, gleich auf dem Schiff eine Sammlung zu veranstalten, um in Hamburg für den Verstorbenen ein Denkmal auf dem Friedhof zu errichten. Die Anregung zu dieser Sammlung ging von einem deutschen Major aus, der für diesen Zweck eine unermüdliche Tätigkeit entfaltete und auf diese Weise bei den zahlreichen Passagieren mehrere Tausend Mark erlangte. Inzwischen verging Monat auf Monat, ohne daß die Interessenten irgendwelche Nachricht von der weiteren Entwicklung der Sache erhielten. Als schließlich nähere Nachforschungen eingezogen wurden, stellte es sich heraus, daß hinter der Maske des „Herrn Majors“ ein industrieller deutscher Kellner gesteckt hatte, der sich nach der Landung in New York schleunigst mit dem so leicht erworbenen Gelde aus dem Staube gemacht hatte. — Und so ist der wackere Kapitän Kreck um sein wohlverdientes Denkmal gekommen.

Der Schupmann. Hans geht seit einigen Tagen zur Schule und berichtet getreulich zu Hause seine Erlebnisse. In der Pause hat er „nur geküßt“. Mutter: „Hast du nicht auch mit den Jungen gespielt?“ Hans: „Nein, ich bin nur allein herumgegangen, ich mußte doch erst aufessen.“ (Er ist nicht gern beim Essen gesüßelt.) Mutter: „Es ist doch häßlicher, wenn du auch mit den anderen Kindern spielst.“ Am nächsten Tage: Hans: „Mutter, ich habe heute in der Pause ein Spiel erfinden, bei dem man auch essen kann.“ Mutter: „Was denn?“ Hans: „Schupmann.“ Mutter: „Da mußt Du wohl unartige Jungen einfangen?“ Hans: „Nein.“ Mutter: „Über hast du vielleicht durchgehende Bierde aufgehoben?“ Hans: „Auch nicht. Ich bin nur herumgegangen und habe auf alle acht gegeben und habe ruhig dabei gegessen.“ Mutter: „Und die anderen Buben? Sind die von dir fortgelaufen oder was?“ Hans (triumphierend): „Bewahre! Die haben ja nicht gewußt, daß ich Schupmann bin.“ —



Nur 10 Pfennig

kosten 2 Teller vorzüglicher Suppe
aus **MAGGI'S Suppen** mit dem Kreuzstern.

(Mehr als 30 Sorten)

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S Suppen!**

Zu kürzester Zeit nur mit Wasser herzustellen.

70/242

Gegründet 1872

Eigene Werkstätten.

Telefon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schaufenstern

von **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration**

nur 34 Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Grösste Auslage am Platze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer.

Fahrsuhl.

Neuheiten in Kleinmöbeln
zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche.

Abteilung für moderne Bureau Möbel.

Alleinvertretung der Firma **Finkenrath-Söhne, Barmen.**

Spezialität: **Selbstöffner in Schränken, Pulten, Registratoren**, konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staubdichter.

Man verlange Kataloge.

1325

Gustav Jourdan, Wiesbaden

Michelsberg 32, Ecke Schwalbacherstrasse

empfehlen aus der mech. Schuhfabrik Ph. Jourdan, Mainz:

Jourdan's feinste Goodyear-Stiefel

Mk. 11.⁵⁰, Mk. 12.⁵⁰, Mk. 16.⁵⁰.

Luxus-Ausführung.

Jourdan's Mainzer Normal-Reform-Stiefel.

Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen.
Gesetzlich geschützt unter No. 97,335.

Ferner unterhalte riesiges Lager
in

Winterschuhwaren, Werktagsschuhwaren, gezeugt und ungezeugt, Knistiefel etc.

2700

Geschäftliches.

Leutbar oder nicht, das ist eine Frage, die die Aeronaute aller Länder mit Eifer beschäftigt. Unsere Hausfrauen mögen sich für diese Frage wohl weniger interessieren, denn sie werden von der Frage geplagt: Wie komme ich bei den immer teurer werdenden Lebensmittelpreisen mit meinem knappen Wirtschaftsgelde aus? J. B. ist Butter heute gar nicht mehr zu bezahlen und ist ein Ersatz für dieses wichtige Nahrungsmittel sehr am Platz. Am besten fährt man erfahrungsgemäß mit der Delikatess-Margarine „**Mohra**“, ein vollkommener Butter-Ersatz. „**Mohra**“ besteht aus den reinsten landwirtschaftlichen Rohstoffen, wird mit Sahne und Milch verbuttert, besitzt das herrliche Butteraroma in höchstem Maße und ist zum Kochen, Braten, Backen genau wie Butter zu verwenden. Eine denkende Hausfrau muß zur „**Mohra**“ greifen, nur soll sie eben im Laden dieselbe ausdrücklich verlangen, um diese Elitemarke wirklich zu bekommen und kein minderwertiges Fabrikat annehmen.

Für Ski- und Rodelsport

empfehle ich:

2561

Sweaters für Herren und Knaben, Golfjackets, Golfblusen, Shawls, Rodel-Mützen, -Strümpfe, -Handschuhe

Grösste Auswahl.

Beste Qualitäten.

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Weihnachts-Druckfachen

wie:

Visiten-Karten, Verlobungs-Karten, Feine Briefpapiere und Kuverts, Neujahrs-Karten

in feinsten Ausstattung zu mässigen Preisen empfiehlt die

Druckerei des Wiesbadener General-Anzeigers

Geschäftsstelle: **Mauritiusstr. 8.**

Telephon 199.



Nr. 293.

Sonntag, den 15. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Späte Rache (Sherlock Holmes).

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Detektiv-Romane von Conan Doyle.
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es ist schon acht vorbei,“ sagte ich, meine Uhr herausziehend.

„In wenigen Minuten wird er hier sein. Dessnen Sie die Tür ein wenig und stecken Sie den Schlüssel inwendig ins Schlüsselloch. Danke sehr — jetzt kann er kommen. Ich glaube gar, da ist er schon.“

Draußen wurde stark an der Klingel gezogen, Sherlock Holmes stand geräuschlos auf und schob seinen Stuhl näher nach der Türe hin. Wir hörten die Dienerin durch den Vorraum gehen und die Haustür öffnen.

„Wohnt Doktor Watson hier?“ fragte eine laute, etwas scharfe Stimme; dann ward die Tür geschlossen, und es kam jemand mit schlurfendem Gang die Treppe herauf. Verwundert horchte mein Gefährte auf den langsamen, unsicheren Schritt im Korridor; nun wurde leise angeklopft.

„Herein!“ rief ich.

Die Türe ging auf und statt des gewalttätigen Menschen, den wir erwarteten, hinkte ein runzliges, altes Mütterchen ins Zimmer, das, wie von dem plötzlichen Lichtschein geblendet, uns mit matten, glanzlosen Augen anblinzelte.

Während die Alte stumm vor uns stand, und mit den zitternden Fingern ängstlich in ihrer Tasche nach etwas zu suchen schien, nahm das Gesicht meines Gefährten einen so trostlosen Ausdruck an, daß ich Mühe hatte, meine Fassung zu bewahren. Jetzt zog sie ein Zeitungsblatt heraus und deutete auf unsere Anzeige.

„Deswegen komme ich, werthe Herren,“ sagte sie mit einem tiefen Knix, „der goldene Trauring in der Brixton-Straße gehört meiner Tochter Sally; erst seit elf Monaten ist sie verheiratet und wenn ihr Mann nach Hause kommt — er ist nämlich Probiantmeister auf einem Uniondampfer — und sie hat ihren Ring nicht mehr, da gibt's ein Donnerwetter. Schon an guten Tagen ist er sehr kurz angebunden, besonders wenn er getrunken hat. Das kam nämlich so: Gestern Abend war sie im Zirkus mit —“

„Ist das der verlorene Ring?“ fragte ich.

„Unser Herrgott sei gepriesen,“ rief die Alte. „Wie wird sich Sally freuen. Ja, das ist ihr Ring.“

Ich griff nach einem Bleistift: „Wo wohnen Sie?“

„In Houndsbitch, Dunkan-Straße 13. Ein weiter Weg von hier.“

„Wenn man von Houndsbitch in den Zirkus will, kommt man nicht durch die Brixton-Straße,“ mischte sich Sherlock Holmes in das Gespräch.

Die Alte warf ihm einen scharfen Blick aus ihren kleinen, rotgeränderten Augen zu. „Der Herr hat mich nach meiner Adresse gefragt. Sally wohnt in Pecham an dem Mayfield-Platz Nummer 3.“

„Und Sie heißen?“

„Mein Name ist Sawyer, sie heißt Dennis — weil sie Tom Dennis geheiratet hat. Ein waderer, sauberer Bursche, solange

er auf See ist; kein Probiantmeister gilt mehr bei den Herren von der Dampfschiffsgesellschaft. Aber kommt er ans Land, so tun's ihm die Weiber an und die Brantweinschenken und —“

„Hier ist Ihr Ring, Frau Sawyer,“ unterbrach ich sie auf ein Zeichen meines Gefährten; „er gehört ohne Zweifel Ihrer Tochter, und ich freue mich, ihn der rechtmäßigen Eigentümerin zustellen zu können.“

Allerlei Dankesworte und Segenswünsche murmelnd, versenkte die Alte den Ring in ihre Tasche und schlürfte wieder zur Türe hinaus und die Treppe hinunter. Kaum war sie fort, so sprang Sherlock Holmes vom Stuhle auf und verschwand in sein Schlafzimmer. Eine Minute später erschien er wieder mit Hut und Ueberrock. „Ich gehe ihr nach,“ sagte er, „sie muß mit ihm unter einer Decke stecken und wird mir auf seine Spur verhelfen. Bitte, bleiben Sie auf, bis ich wieder da bin.“

Als Holmes die Treppe hinunter ging, hatte sich die Haustür eben hinter der Alten geschlossen. Vom Fenster aus konnte ich sehen, wie sie sich langsamen, schlurfenden Schrittes entfernte, während ihr Verfolger auf der andern Straßenseite hinterdrein schlich. „Entweder ist seine Theorie falsch,“ dachte ich bei mir, „oder es wird ihm jetzt gelingen, das Rätsel zu lösen.“

Es hätte der Aufforderung, daß ich seine Rückkunft abwarten möchte, nicht bedurft, denn von Schlaf konnte bei mir keine Rede sein, bis ich wußte, wie sein Unternehmen abgelaufen wäre. Als er sich auf den Weg machte, war es fast neun Uhr; ich steckte mir eine Pfeife an und blätterte in einem französischen Roman. Es schlug zehn, und ich hörte das Dienstmädchen sich zur Ruhe begeben; um elf Uhr kam die Wirtin durch den Korridor, um sich zurückzuziehen; erst kurz vor Mitternacht knarrte drunten der Schlüssel in der Haustüre.

Als Holmes bei mir eintrat, sah ich es ihm gleich an, daß er kein Glück gehabt hatte. Verdruß und heitere Laune stritten in seinen Gesichtszügen um die Herrschaft, bis schließlich letztere die Oberhand behielt und er in ein herzliches Gelächter ausbrach.

„Um nichts in der Welt möchte ich, daß die Geheimpolizisten von meinem Erlebnis Wind bekämen,“ rief er, und sank auf einen Stuhl. „Ich habe sie so oft gehänselt, daß sie froh wären, sich einmal schadlos halten zu können. Da ich aber weiß, daß ich ihnen am Ende aller Enden doch den Rang ablaufe, lache ich trotz alledem.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich.

„Sie sollen die ganze Geschichte hören, wie wenig sie mir auch zum Ruhm gereicht: Die Person war erst eine kleine Strecke weit gegangen, da fing sie an zu hinken und konnte allem Anschein nach nicht mehr vom Fleck. Sie blieb stehen und winkte eine vorüberfahrende Droschke herbei. Um die Adresse zu hören, lief ich näher herzu, doch das hätte ich mir sparen können. „Nach Houndsbitch, Dunkanstraße 13“, rief sie, daß es weithin schallte. Kaum war sie eingestiegen, so sprang ich hinten auf; das ist eine Kunst, in der jeder Detektiv gründlich bewandert

sein sollte. Dort raffte die Droschke in gleichmäßiger Geschwindigkeit. Schon ehe sie das Ende der Fahrt erreichte, war ich abgesprungen und schlenderte gemächlich die Straße hinunter. Jetzt hielt der Kutscher, er stieg vom Bock, öffnete die Wagentür und wartete. Aber es kam niemand heraus. Als ich näher trat, sah ich ihn wie wild in der leeren Droschke herumfahren, wobei er die kräftigsten Bervünschungen hören ließ, die mir je in die Ohren gekommen sind. Von der Insassin war keine Spur mehr zu sehen, und ich fürchte, er wird lange auf sein Fahrgeld warten müssen. Das Haus Nummer 13 gehört, wie ich erfuhr, einem ehrsamem Tapezierer Namens Reswig, von einer Frau Sawyer oder Frau Dennis aber wußte kein Mensch dort etwas.

„Sie wollen doch nicht behaupten,“ rief ich starr vor Staunen, „daß das alte, gebrechliche Weib aus dem Wagen gesprungen ist, während er in voller Bewegung war und daß weder der Kutscher noch Sie etwas davon gemerkt haben?“

„Zum Hentler mit dem alten Weibe,“ rief Holmes ärgerlich. „Die alten Weiber wären wir, daß wir uns so anführen ließen. Es muß ein junger, noch dazu ein sehr gelenkiger Mensch gewesen sein und ein vollendeter Schauspieler. Die Verkleidung war ganz vorzüglich! Ohne Zweifel hatte er den Verfolger bemerkt und war auf dies Mittel verfallen, mir zu entweichen. Es ist ein Beweis, daß der Mann, den wir suchen, nicht so allein steht, wie ich glaubte, sondern Freunde hat, die sich im Notfall nicht scheuen, um feinetwillen ein Wagnis zu unternehmen. Nun gehen Sie aber schnell zu Bett, Doktor, Sie sehen ganz abgemattet aus.“

Ich war in der Tat todmüde und folgte seinem Rat. Holmes blieb bei dem glimmenden Feuer sitzen, und noch bis tief in die Nacht hinein hörte ich die schwermütigen Klänge seiner Geige und wußte, daß er fort und fort das seltsame Problem in seinem Haupte wälzte, dessen Lösung er sich nun einmal vorgelegt hatte.

Sechstes Kapitel.

Tobias Gregson tut große Taten.

Tags darauf waren alle Zeitungen voll von dem Brixton-Geheimnis, wie sie es nannten. Viele brachten außer einem langen Bericht noch Leitartikel darüber. Sie erzählten mancherlei, was mir neu war, und ich bewahre in meiner Brieftasche eine ganze Sammlung von Ausschnitten und Anzügen über den Fall. Das Wesentlichste lasse ich hier folgen:

Der „Daily Telegraph“ behauptete, daß die Verbrecherchronik nur wenige Tragödien aufzuweisen habe, die von so seltsamen Umständen begleitet seien. Der deutsche Name des Opfers, der Mangel jedes Beweggrundes, die furchtbare Schrift an der Wand, ließen deutlich erkennen, daß die Tat im Auftrag der Revolutionspartei begangen worden. Die Sozialisten besäßen weitverzweigte Verbindungen in Amerika, wahrscheinlich habe der Ermordete eines ihrer ungeschriebenen Geheime übertreten und sei dafür zum Tode verurteilt worden. Der Artikel schloß damit, die Regierung zu ermahnen, sie möge ein wachsames Auge auf die Ausländer haben, die nach England kämen.

Der „Standard“ klagte, dergleichen Gewalttätigkeiten seien die traurigen Früchte einer freisinnigen Regierung, welche die Massen aufkissig mache und alle Autorität untergrabe. „Der Verstorbene“, hieß es weiter, „ein Herr aus Amerika, hielt sich längere Zeit in London auf und zwar in der Privatpension von Madame Charpentier in Torquay Terrace, Camberwell. Er reiste in Begleitung seines Privatsekretärs Joseph Stangerfon. Letzten Dienstag, den vierten Monats, verabschiedeten sich beide von ihrer Wirtin und fuhren nach dem Customers Bahnhof, mit der ausgesprochenen Absicht, den Schnellzug nach Liverpool zu benützen. Auch wurden sie dort noch zusammen im Wartesaal gesehen. Von da ab fehlen jedoch alle Nachrichten über sie, bis zu dem Augenblick, als Drebbers Leichnam, wie bereits mitgeteilt, in einem leeren Hause der viele Meilen vom Customers Bahnhof entfernten Brixton-Straße gefunden wurde. Wie er dorthin gekommen ist, und auf welche Weise ihn sein Verhängnis ereilt hat, sind Fragen, die für jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind. Was aus Stangerfon geworden ist, weiß man nicht. Wir freuen uns, zu hören, daß die Herren Gregson und Lestrade mit der Erforschung des Falles betraut worden sind und erwarten zuversichtlich, daß es diesen wohlbekannten Geheimpolizisten bald gelingen wird, die rätselhaften Angelegenheit aufzuklären.“

„Daily News“ versicherte, es läge ohne allen Zweifel ein politisches Verbrechen vor. Dies werde sich bald genug herausstellen, wenn der Aufenthaltsort des Sekretärs Stangerfon ermittelt sei und man Genaueres über die Lebensgewohnheiten des Ermordeten erfahren habe. Von wesentlicher Bedeutung sei es, daß man bereits wisse, in welcher Pension er sich aufgehalten, eine Kunde, die man einzig und allein dem Scharfsinn und der Tatkraft des Geheimpolizisten Gregson verdanke.

Diese und ähnliche Artikel, welche ich mit Sherlock Holmes zusammen beim Frühstück las, schienen ihn sehr zu belustigen.

„Sagte ich Ihnen nicht, daß Lestrade und Gregson unter allen Umständen Kapital aus der Sache herausschlagen würden?“

„Das kommt doch noch sehr auf den Ausgang an,“ meinte ich.

„Bewahre, der ist dabei höchst gleichgültig. Wird der Mann gefangen, so geschieht es infolge ihrer Bemühungen, gelingt es ihm zu entkommen, so tut er es trotz ihrer Bemühungen. Die Anerkennung fehlt ihnen nie, sie mögen anstellen, was sie wollen.“

„Was geht denn da vor, was soll der Lärm bedeuten? Hören Sie nur,“ rief ich, als sich in diesem Augenblick im Hausflur und auf der Treppe das Stampfen vieler Füße vernehmen ließ und dazwischen die unwillige Stimme unserer Wirtin.

„Das ist die kleine Detektivmannschaft aus der Baker-Straße,“ sagte mein Gefährte mit lächelnder Miene, und ehe ich mich's versah, kam ein halbes Duzend der schmutzigsten und zerlumptesten Gassenjungen hereingepollert, die ich je im Leben zu Gesicht bekommen habe.

„Achtung!“ rief Holmes im Kommandoton, und die sechs schmutzigen Bengel standen in Reih und Glied wie wohl dressierte Soldaten. „Künftig schickt ihr Wiggins allein herauf, um Bericht zu erstatten; ihr andern wartet unten auf der Straß!“ — „Habt ihr sie gefunden, Wiggins?“

„Ne,“ lautete die Antwort, „gefunden haben wir sie nicht.“

„Das dachte ich mir wohl. Sucht nur weiter, bis ihr sie findet; hier ist euer Geld.“ Er händigte jedem der Buben einen Schilling ein. „Jetzt fort mit euch, und bringt mir das nächstmal bessern Bescheid.“

Auf seinen Wink machten sie rechtsum kehrt, und pollerten wieder die Treppe hinunter. Gleich darauf hörte man sie schon unten auf der Straße durcheinander gröhlen und schreien.

„Jeder einzelne von den kleinen Halunken bringt mehr vor sich als ein Duzend Polizisten,“ bemerkte Holmes. „Die Leute haben gleich ein Schloß vor dem Mund, sobald sich nur ein Beamter von fern erblicken läßt. Diese Schlingel kommen aber überall hin und hören alles. Sie sind glatt wie Kalle und schlau wie Füchse, es fehlt ihnen nur die Disziplin.“

„Betrifft denn der Auftrag, den Sie ihnen gegeben haben, den Brixton-Fall?“

„Ja, es handelt sich um einen Punkt, über den ich Gewißheit haben muß. Die werden sie mir verschaffen — es ist nur eine Frage der Zeit. — Aber, holla! Jetzt werden wir Neuigkeiten zu hören bekommen. Eben steuert Gregson mit vollen Segeln die Straße herunter. Er strahlt förmlich vor Glückseligkeit. Richtig, er will zu uns — da ist er schon.“

Es ward heftig an der Hausglocke gezogen und gleich darauf kam der blonde Detektiv die Treppe heraufgesprungen, immer drei Stufen auf einmal und platzte in unser Wohnzimmer.

„Wünschen Sie mir Glück, werter Freund,“ rief er, Holmes eifrig die Hand schüttelnd; ich habe jetzt Licht in die Sache gebracht — alles liegt klar zu Tage.“

Ein düsterer Schatten glitt über die ausdrucksvollen Züge meines Gefährten. „Glauben Sie die rechte Spur gefunden zu haben?“ fragte er.

„Die rechte Spur? Was denken Sie — ich habe den Verbrecher schon hinter Schloß und Riegel.“

„Wer ist es denn?“

Gregson warf sich stolz in die Brust. „Arthur Charpentier, Unterleutnant bei der königlichen Marine,“ rief er, sich die fleischigen Hände reibend.

Sherlock Holmes atmete sichtlich erleichtert auf.

(Fortsetzung folgt)

An unsere gesch. Leser!

„Ein Frühlingsstraum“. Dieser im Sommer d. J. in unserer Zeitung zum Abdruck gelangte Roman fand angesichts seines spannenden und ergreifenden Inhalts bei unseren geschätzten Lesern und Leserinnen einen derartig großen Anklang, daß fortgesetzt noch Wünsche nach einer Buchausgabe laut werden. Wir hoffen daher, unseren Abonnenten gefällig zu sein, wenn wir noch eine Anzahl Exemplare der soeben erschienenen 2. Auflage bezogen und diese zum Vorzugspreise von nur 2.50 Mark zur Verfügung stellen. Nachnahme nach auswärts 30 A. extra. Zu beziehen durch die Expedition des W.-G.-A., Amtsblatt der Stadt Wiesbaden, Geschäftshaus Mauritiusstraße 8. Fernspr. 199.

Denkspruch.

O weh der Lüge! Sie befreit nicht,
 Wie jedes andre wahrgesprochene Wort.
 Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
 Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
 Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
 Gewendet und versagend sich zurück
 Und trifft den Schützen.

Goethe.



Gut gemeint.

Der berühmte englische Maler Millais saß eines Tages an der Küste von Scarborough und entwarf eine Skizze, als er eine Anzahl von Bergleuten auftauchen sah, die sich ihm langsam näherten. Als sie den Künstler bemerkten, schlichen sie auf ihn zu und gingen, sein Bild betrachtend, um ihn herum. Millais wurde nervös, denn sie verwandten kein Auge von ihm und kritisierten die Arbeit in der ungentesteten Weise.

„Meine Herren,“ sagte der Künstler, „es tut mir leid, aber ich kann nicht arbeiten, wenn man mir auf die Finger sieht. Indessen sehen Sie sich, da Sie einmal hier sind, das Bild an, ich werde so lange pausieren.“

Sie sahen sich das Bild eine Weile an, dann rief einer von ihnen:

„Kommt Kinder, er hat ganz recht, der arme Kerl muß sich doch seinen Lebensunterhalt verdienen. Stört ihn nicht weiter!“

Dann ging er auf den Maler zu, schüttelte ihm die Hand und reichte ihm mit den Worten: „Na, trinken Sie mal!“ seine Schnapsflasche, ein Anerbieten, das der Künstler allerdings dankend ablehnte.



Die Welt in Waffen. Während uns die Schönheiten des ewigen Friedens begeistert verklärt werden, legen sich die Völker von Tag zu Tag eine schwerere Rüstung an. Würde einmal ein allgemeiner Weltkrieg entbrennen, so wären in wenigen Tagen 44 250 000 Soldaten bereit, sich bis zur Vernichtung zu bekämpfen. . . . Der ewige Friede ist ein schöner Traum. In diesen Zahlen liegt die Wirklichkeit. z z z

Dressur und Alkohol. Ueber die Dressur des Tigers bietet der bekannte Dompteur der Tiergruppe des Zirkus Carré, Willy Peters, in einer Plauderei interessante Einzelheiten. Ihm war es u. a. geglückt, die Dressur so weit zu treiben, daß er sich mit einem Tiger in einen Ringkampf einlassen konnte, ein Trick, der um so schwieriger ist, da er mit dem Tiere Körper an Körper zusammenkommt. Peters hebt besonders hervor, nachdem er über die Dompteurkunst als solche sich ausgelassen hat, daß namentlich der Tiger genau wittert, wenn der Wädiger nicht in jeder Beziehung Herr seiner selbst ist. Daß dieses schon zutrifft, wenn geringe Gaben Alkohol genossen waren, beweist ihm die Erfahrung. Er sagt darüber u. a.: „Ich weiß aus Erfahrung, daß alle Dompteure, die zu alkoholischen Erzeissen neigen, eines Tages dem Dämon Alkohol zum Opfer gefallen sind. Ich selbst mußte einmal in London aus gesellschaftlichen Rücksichten an einem größeren Feste teilnehmen und wurde abends fast lebensgefährlich von einem Tiger gefressen, obwohl ich glaubte, daß ich meiner Sinne vollkommen mächtig war. Seit dieser Zeit passiert mir so etwas natürlich nicht mehr.“

König Oskars Nadeln. In dem Juwelentasten der berühmten Sängerin Melba werden auch zwei einfache Nadeln aufbewahrt, die von der Diva sogar mit besonderer Sorgfalt behütet werden. Knüpft sich an sie doch eine hübsche kleine Geschichte. Die Melba hat sie in Stockholm von König Oskar erhalten. Sie war in „Romeo und Julia“ aufgetreten und hatte gerade nach der Balkonzene einen begeisterten Beifall geerntet, als der König sie zu sprechen wünschte, um ihr seine Bewunderung auszudrücken. Dabei übergab er ihr das Diamantkreuz des Seraphinenordens. „Majestät“, sagte die Melba, „nichts in der Welt konnte mir willkommener sein, als diese Auszeichnung. Aber Eure Majestät würden Ihre Güte auf den Gipfel treiben, wenn Sie diesen Orden mir selbst anheften wollten.“ König Oskar, den diese Bitte erfreute, wollte dem Wunsche der Künstlerin mit galanter Eifertigkeit folgen, aber er fand keine Nadel. Erst nachdem er überall gesucht hatte, konnte er einige entdecken. „Sie wissen,“ sagte er darauf, „daß Nadeln die Freundschaft verderben; aber um sie daran zu verhindern, will ich Ihnen zunächst einen Kuß geben.“ Und so erhielt die Melba zwei königliche Küsse auf beide Wangen; dann erst steckte ihr der König das Kreuz an.

*

Das kostbarste Telephon der Welt. Die Madrider Telephonkompanie hat, wie aus Madrid berichtet wird, der Königin Viktoria einen kostbaren Fernsprechapparat überreicht, der auf der Welt wohl schwerlich ein Gegenstück hat. Er ist aus massivem Silber gefertigt. Auf dem Untersatz, der im Stil Ludwigs XV. gehalten ist, reden sich vier Herkulesgestalten; zu ihren Füßen sitzt ein kleiner Knabe im spanischen Waffenrock; durch ein kleines Telephon plaudert er mit einem niedlichen englischen Mädchen, neben dem der britische Löwe friedlich fauert. Ueber den Trägern wölbt sich ein Renaissancebogen, auf dem zwei Putten das Mikrophon emporheben. Das Ganze wird gekrönt von den kunstvoll verflochtenen spanischen und englischen Wappen.

Humor.

Sehr sonderbar. Klein: „Es kommen doch zu merkwürdige Dinge auf der Welt vor, Dinge, die man durchaus nicht verstehen kann!“

Groß: „Ja, ja, das soll wohl so sein.“

Klein: „Also denke dir, vorhin trefte ich Kurz und bitte ihn, mir fünfzig Mark zu leihen, und was meinst du, was er gesagt hat?“

„Wird wohl „Nein“ gesagt haben.“

„Nicht eigentlich, er erklärte, dazu kenne er mich doch eigentlich nicht genug.“

„Na, und was soll denn dabei sonderbar sein?“

„Das wirst du gleich merken. Eine halbe Stunde später trefte ich Lange, und da ich das Geld nötig brauche, bitte ich den um die fünfzig Mark, und was glaubst du, was er mir zur Antwort gibt?“

„Keine Ahnung.“

„Er sagte, dazu kenne er mich zu genau. Begreifst du nun das Sonderbare? Der eine will nicht, weil er mich nicht genug kennt, und der andere will nicht, weil er mich zu genau kennt. Eine merkwürdige Welt!“

Schlagfertige Antwort. Bei einem winterlichen Festessen wurde ein Offizier so gesetzt, daß er den sehr gut geheizten Ofen direkt im Rücken hatte. Er ertrug die Hitze so lange wie möglich, aber schließlich konnte er es doch nicht mehr aushalten und bat um einen Ofenschirm.

Der Gastgeber, ein alter reichgewordener Importkölmling, der es absolut nicht vertragen konnte, wenn man bei ihm nicht alles vollkommen fand, ließ den Schirm zwar holen, konnte aber die spitze Bemerkung nicht unterdrücken: „Ich hätte gedacht, ein preussischer Offizier könne Feuer vertragen!“

„Gewiß, Herr Kommerzienrat,“ war die rasche Antwort, „aber nicht im Rücken.“

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 57.

Turnierpartie, gespielt zu Riga am 12. (25.) September 1907.

Weiß: A. Grigor, Riga.

Schwarz: A. Willigerode, Dorpat.

Zweispringerspiel im Nachzuge.

- | | | | |
|-----------|----------|-------------|--------------------------------|
| Weiß. | Schwarz. | 19. Se1—c2 | b7—b6 |
| 1. e2—c4 | e7—e5 | 20. Sc2—e3 | Ta8—f8 |
| 2. Sg1—f3 | Sb8—c6 | 21. Dd1—e1 | Dg5—h4 |
| 3. Lf1—c4 | Sg8—f6 | 22. b3—b4 | Sh7—g5 |
| 4. d2—d3 | Lf8—e7 | 23. d4—d5 | c6—c5 |
| 5. 0—0 | d7—d6 | 24. b4×c5 | b6×c5 |
| 6. Sb1—c3 | Sc6—a5 | 25. Ta1—a6 | |
| 7. Lc4—b3 | e7—c6 | | Weiß sollte lieber etwas |
| 8. Lc1—d2 | h7—h6 | | für seinen gefährdeten Königs- |
| | | | flügel tun. |
| | | 25. | Dh4—f4 |
| | | 26. b2—b4 | h6—h5 |
| | | 27. h2—h3 | c5×b4 |
| | | | Der Beginn einer wunder- |
| | | | hübschen Opferkombination, |
| | | | die für die Kombinations- |
| | | | kraft des jungen Dorpater |
| | | | Schachfreundes ein rühm- |
| | | | liches Zeugnis ablegt. |
| | | 28. De1×b4 | h5—h4 |
| | | 29. Sg3—e2 | Sg5×h3+! |
| | | 30. g2×h3 | Df4×e3!! |
| | | 31. Db4×d6 | |
| | | | Auf 31. f2×e3 folgt Matt |
| | | | in 2 Zügen. Aber auch so ist |
| | | | das weiße Spiel unhaltbar. |
| | | 31. | Tf7×f2 |
| | | 32. Dd6—e6+ | Kg8—h8 |
| | | 33. De6—g4 | Tf2×f1++ |
| | | | Weiß gibt die Partie auf. |

Dies ist — nach dem „Rigaer Tageblatt“ — unnütze Vorsicht. 0—0 oder Lc8—g4 war am Platze.

9. Sc3—e2 Sa5×b3
10. a2×b3 Sf6—h7
11. e2—c4?

Schwächt die weiße Stellung. Entweder bleibt der d-Bauer rückständig, oder Schwarz stößt mit Vorteil den f-Bauern vor.

11. 0—0
12. d3—d4 f7—f5
13. e4×f5 e5—e4

Schwarz setzt den Angriff energisch fort.

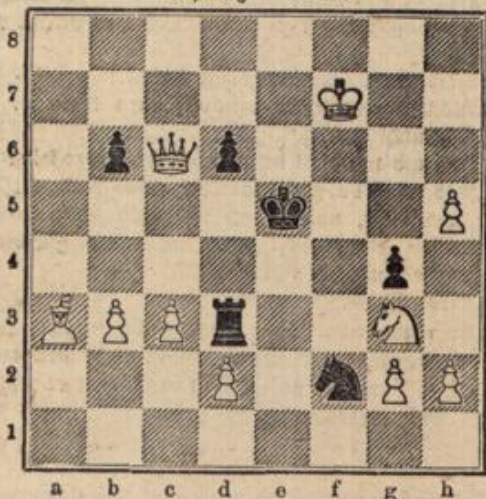
14. Sf3—e1 Lc8×f5
15. Se2—g3 Lf5—g6
16. Sg3—h5 Le7—g5
17. Ld2×g5 Dd8×g5
18. Sh5—g3 Tf8—f7

Aufgabe Nr. 57.

Von Dr. E. Falkoska in Prag.

(In einem dänischen Problemturnier preisgekrönt.)

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 10 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. La8—c1 Kc5—f4 2. Dc6—d5 Td3×d5, d2 00. ~
3. d2—d4, Lc1×d2, Dd5—f5+.
1. Td3×c8, g8 2. d2—d4+ Kc5×d4, —f5
3. Dc6×d6, —d5+.
1. Td3×d2, —d4, d5 2. Dc6—e8+ Kc5—d5,
f4 3. Dc8—b5, Lc1×d2, d2—d3 (eventuell auch d4+).
1. b6—b5 2. Dc6×b5+ Td3—d5, Kc5—f4
3. d2—d4, Dc5—f5+.

Rätsel und Aufgaben.

Tauschrätsel.

Aller, Adam, Auzen, Auzer, Band, Born, Base, Dorf, Elster, Gaben, Halle, Hand, Kasse, Krach, Korn, Los, Lupen, Melle, Morgen, Name, Oger, Pracht, Sage, Sattel, Sonne, Wiege.

Die Anfangsbuchstaben, der vorstehenden Wörter sind durch andere zu ersetzen, so daß neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben nach richtiger Ordnung der Wörter, ein Schauspiel von Ibsen nennen.

Magisches Kreuz.

```

a a a
c c c
d e e e e
g h i i i l
n p p p r
s s s
t t t

```

Werden die Buchstaben des Kreuzes richtig geordnet, so erhält man 5 Wörter von folgender Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge: eine Stadt in Sachsen, eine Vogelart, einen Knabennamen, eine Person der Sage, einen Bildhauer und eine venetianische Münze.

Silbenrätsel.

au, ba, bam, berg, burg, be, e go, gon, he, hu, ion, laj, len, me, nien, nan, nürn, o, ru, ra, re, rich, sen, sen, sum, ter, tier, u, wer.

Aus vorstehenden 31 Silben bilde man 13 mehrsilbige Wörter von folgender Bedeutung: eine Göttin, eine Hirschart, einen Staat in Nordamerika, einen Komponisten, eine Stadt in Peru, einen Fluß in Thüringen, einen Nebenfluß des Rheines, einen Fluß in Afrika, einen Nordpolarführer und vier Städte in Deutschland.

Werden die Wörter richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben derselben und eine weitere Buchstabenreihe der untereinander gestellten Wörter ein Zitat aus einem bekannten Gedicht von Schiller.

Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

See	le
No	feu
Er	be
D	der

Seele, Rosen, Erbe, Eder, Wesen, Robe, Wesen, Erle, Leder, Leer, Leo, Seerosen, Seefen.

Rätselhafte Inschrift.

Besser ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende.

FORMAMINT

ist ärztlich
empfohlen

als vorzügliches Vorbeugungsmittel
gegen Scharlach, Diphtherie, Masern
und andere Infektions-Krankheiten

Vorzüge: starke bacterientötende Kraft
leichte Anwendbarkeit
angenehmer Geschmack
Schutz der Umgebung des Patienten vor Ansteckung
Verhütung der Uebertragung auf Dritte.

Erhältlich à Fl. von 50 Tabletten Mk. 1,75 in Apotheken. — Ausführliche
Broschüren gratis und franko durch BAUER & Cie., Berlin S.W. 48.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Angepasst. ~ ~ ~



„Aber Herr Professor, Sie ein ernster Mann der Wissenschaft entpuppen sich als einer der wildesten Tänzer?“
 „Aber ich bitt' Sie, ich mache halt meine Studien über den Kreislauf des Lebens.“

Nobel.

Hotelgast (zum Piffolo): „Du, sag' mal dem Oberkellner er soll sofort zu mir kommen!“
 „Gätt's nicht eine Weile Zeit . . . er diniert gerade!“

Im Faching.

Einst ging ein Zahnarzt zur Redoute,
 Dort amüsierte ihn recht gut
 Ein Domino, modern und fein,
 Mit Zähnen, weiß wie Elfenbein.

Der junge Mann sprach froh beglückt:
 Ich bin von Deinem Mund entzückt!
 Da hat der Domino gelacht!
 Die Zähnen hast mir Du — gemacht.



Freie Fahrt in Alt-Griechenland.



Heimfahrt vom allgemeinen böotischen Schulmännerkongreß
 über den Euripus.

Boshaff.

Bekannte (in der Gesellschaft zur Malerin, die sich auffallend geschminkt hat): „Aber schön haben Sie sich heute gemacht, Fräulein. Da möchte man Ihnen gleich einen Auftrag geben!“

Natürlich.

„Na, Frau Mahr, schau's doch das Fräulein L. an, die wird aber häßlich. Ihre Nase wird ja immer länger.“
 „Ja, ja, das kommt halt daher, daß sie ihr Erbräutigam ein ganzes Jahr an der Nase herumgeführt hat.“

Mutlerlatein.

„Mein Automobil ist ganz vorzüglich, ich überwinde damit Steigungen bis zu 15 Grad.“



„Das ist noch gar nichts, ich habe schon Steigungen bis zu 80 Grad mit dem meinigen überwunden.“

Ein Tröster.

A.: „In Ostende hab' ich Einer zu tief in die Augen geschaut und kann seit der Zeit keine Ruhe finden!“
 B.: „Hast Du sie geheiratet?“
 A.: „Das nicht!“
 B.: „Nun, dann ist ja das Ganze noch nicht so schlimm!“

Der gute Vater.



Gefängnisdirektor: „Nun gehen Sie nach Hause zu Ihrer Familie und bemühen Sie sich ein braver Mensch und guter Vater zu sein!“

Entlassener: „Zatwohl, Herr Direktor, id jeh' direkt-mang heem — unterwegs will id mal sehen, ob id wat freifen kann, damit die Kinder eene Freide ham!“

Eingegangen.

Dame: „Herr Himmel, ich kenne Ihre Gedichtsammlungen alle auswendig —.“ Dichter Himmel (erfreut): „Sehr schmeichelhaft, meine Gnädige.“ — Dame: „Das heißt nur die prachtvollen Einbände.“

Kritik.

„Wie war denn das neue Trauerspiel?“
 „Großartig: auf der Bühne haben sie sich in ihrem Blute gewälzt und im Zuschauerraum ... vor Dachen!“

Vermutung.

„Sieh nur mal den jungen Herrn an, der hat gar keine Fingernägel mehr.“
 „Das wird halt ein Dichter sein, dem nichts einfällt.“

Das gestörte Kaffeekränzchen.

Die Müllerin heute Gesellschaft hat,
 Den Kaffeetisch macht sie parat;
 Ein Handwerksbursch am Wanderstabe
 Naht, bittend um 'ne kleine Gabe;
 Zu Teil wird ihm nur Spott und Hohn,
 Darob ergrimmt der Patron.



Zwar geht er fort, jedoch nicht weit
 Und kommt bereits nach kurzer Zeit
 Zur Mühle unbemerkt zurücke,
 Als grad' auf ein'ge Augenblicke
 Die Müllerin verschwunden war.
 Sie kochte Kaffee offenbar,
 Weil der in heißer Redeschlacht
 Das Mundwerk so geschmeidig macht.



Der Vagabund indessen schlägt
 'nen Nagel, den er bei sich trägt
 Von unten in des Tisches Platte,
 An den gedachten Nagel hatte
 Er eine Leine festgebunden,
 Die er gelegentlich gefunden.
 An's andre Ende von dem Stricke
 Band er den Stock mit krummer Krücke,

Das gestörte Kaffeekränzchen (Fortsetzung.)



Mit seinem Stocke in der Hand,
Der so ihn mit dem Tisch verband,
Verbirgt er sich im Hintergrund,
Wo auch die große Mühle stund. —
Die Mühlenflügel dreh'n sich um,
Der Hinterlist'ge harret stumm. —
Versammelt hat der Damenskor sich,
Und jede hat ihr Täßchen vor sich.
Die Kaffeekanne selbstverständlich,
Auch der gefüllte Milchtopf endlich,
Auch Pfannentuchen schön und braun
Sind auf dem Tische noch zu schau'n. —
So vorbereitet währt's nicht lange
Und das Gespräch ist schon im Gange. —
Der Bettler hat indes mit Hast,
Den Stab harpunengleich gefaßt,
Nach einem Mühlenflügel dann,
Wirft ihn der hägerfüllte Mann.



Bald hängt auch, wie sich denken läßt,
Der Stock im Lattenwerke fest.
Die Mühlenflügel dreh'n sich um,
Der Stock saust gleichfalls mit herum. — —
Die lieben Nächsten hatte man
Bereits genügend abgetan,
Da kam das Damenpublikum
Aufs „Spuken“ und was d'ran und d'rum,
Tischrücken, was, wie alle Welt,
Die Müll'rin nicht für möglich hält. —



Doch, was ist das! Da kommt ja schon
Der Kaffeetisch in Rotation,
Worauf er, wie von Geisterfaust
Geschleudert, in die Lüfte saust.
Dies Phänomen war folgenswer,
O welch' entsetzliches Malheur!
Wer kann der heißen Mitleidszähnen
Bei solchem Jammer sich erwehren?
Ach, selbst das köstliche Gebäck
Verfehlte völlig seinen Zweck.
Schnell wird's vom „Handwerksbursch“
gefunden,
Und ist mit diesem bald verschwunden.
Weil man nicht wußt' wie die Affäre,
Denn sonst wohl zu erklären wäre,
Sprach man „Geister gingen um
Und spukten ohne Medium.“

Ein Frechling.

Gutsbesitzer: „Geda, was machen Sie denn da auf dem Baume?“
Apfelmieb: „Na, unsereins will doch auch mal auf 'nen grünen Zweig kommen!“

Bei der Inspizierung.

Offizier: „Wie heißen Sie denn?“ —
Gemeiner: „Guber.“ —
Offizier: „Und was treiben Sie zu Hause?“ —
Gemeiner: „Schweine.“



Immer praktisch.

Gatte: „Das Leben mit Dir ist nicht zu ertragen; ich hätte wahrhaftig Lust, mich ins Wasser zu stürzen.“
Gattin: „Das kannst Du halten, wie Du willst, aber sei so gut und zieh' Dir dazu Deine alten Sachen an.“

Ein Menschenfreund.

Gast (Schneider, der beim Bier eingeschlafen): „Warum wecken Sie mich; wollen Sie mich hinausjagen?“ —
Wirt: „Zu bewahren; ich wollte Sie nur eben darauf aufmerksam machen, daß sich der Wind gedreht hat!“

Boshaff.

Förster (als die Gäste bei der Jagd alles mögliche schon nur keinen Hasen geschossen): „Meine Herren, es ist auch gestattet, Hasen zu schießen!“

Ein Stossseutzer.

A.: „Wo befindet sich denn eigentlich Ihre Frau Schwiegermutter?“
B.: „In Spa. Und die Ährige?“
A.: „In spe, Gott sei Dank.“

Automobil und Pferd.

Eine moderne Fabel.

Ein schmuddes Automobil stand von einem Stalle, in welchem sich ein Pferd befand, das melancholisch den Kopf hängen ließ.

„Armes Köhlein!“ begann das Automobil in einem Tone, aus dem mehr Hohn als Mitleid herausklang. „Wo sind die schönen Zeiten, wo Du die große Rolle spieltest? Früher war unsereins von Dir abhängig. Nur Deiner Gnade hatte ich es zu verdanken, wenn ich mich von der Stelle rühren konnte. Aber jetzt rase ich auf Sturmesflügeln dahin, und meinetwegen können mir alle Pferde gestohlen werden!“

„Großmäuliger Prahler!“ wieherte ihm wutschnaubend das Roß entgegen. „Du leidest an Größenwahn! Wenn Du nicht an der Scholle klebst und Dich überhaupt fortbewegen kannst, so verdankst Du dies einzig und allein der — Pferdekraft!“

Dr. Lebel.

Ach so!

„Du sagtest gestern: Ernst Lehmann sei krank; er habe Nitroinvergiftung? Das glaube ich nicht. Ich sah ihn heute morgen, sein ganzes Gesicht ist braun und blau; das kommt doch nicht vom Cigarrenrauchen!“

„Nein, aber vom Vertobaaden!“



Kommerzienrat Diederichsen läßt sich der Erleichterung halber sein Portemonnaie und Portefeuille extra von einem Diener nachtragen.

Ein guter Kerl



„Aber warum haben Sie diese Herren zur Jagd eingeladen, das sind doch die schlechtesten Jäger in der ganzen Provinz?“

„Ja, man muß doch auch die armen Treiber etwas verdienen lassen!“

Die Amateurphotographin.

„Ach, ehe ich die Photographie eines Bräutigams fertig machen kann, bin ich immer bereits mit einem andern verlobt...!“

Falsch verstanden.

Junge Frau: „Ein eigenes Heim, mit allem Komfort und allen Bequemlichkeiten ausgestattet, ist das Feuerste, was man sich denken kann!“ — Junggeselle: „Na, Madame, warum haben Sie sich denn so kostspielig eingerichtet?“

Betrübend.



„Was, Klemm-Ede, Du räumst jetzt Ofen aus!“

„Ja, August, es ist so! Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen!“

Die reiche Frau.

„Was macht denn der Meyer für ein betrübtes Gesicht?“

„Ja, der ist gestern von fünfzigtausend Mark geschieden worden!“

Husrede.

„Was, jetzt kommst Du erst nach halb vier Uhr vom Ball nach Hause, und Du versprachst mir doch, höchstens um zwei Uhr zu Hause sein?“ — Mathematikprofessor: „Aber sieh doch, Schatz, ein Halb von vier ist ja zwei!“